



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ornamentale Pflanzenstudien auf dem Gebiete der heimischen Flora

Moser, Ferdinand

Berlin, 1888

A. Allgemeiner Teil:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79417](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79417)

A. ALLGEMEINER TEIL.

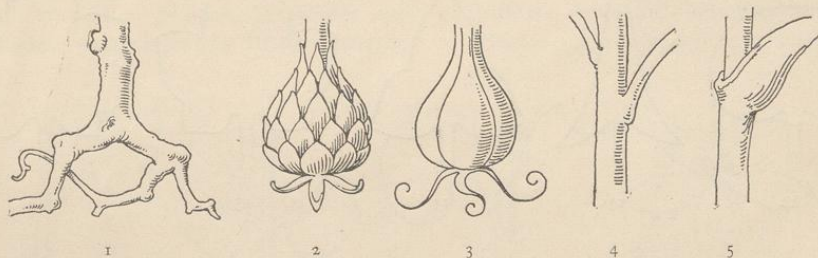
DIE PFLANZENFORMEN DER ORNAMENTIK UND DEREN BENENNUNGEN.

Es ist oftmals geradezu staunenerregend, welcher Unklarheit in der Ausdrucksweise hinsichtlich der Bezeichnung ornamentaler Einzelheiten, welche aus dem Pflanzenreich entlehnt sind, man selbst bei Fachmännern, die sich viel mit Ornamentik zu befassen haben, noch viel mehr natürlich bei Schülern gewerblicher und kunstgewerblicher Lehranstalten begegnet. Man kann da von „Blattabspitzungen, Blatteinspitzungen“ reden hören, von „Blättern“, wenn es sich um Blumen handelt oder von „Tulpen“, wenn Blattkelche gemeint sind u. s. w. — kurz Jeder bildet sich eine eigene Terminologie, die wieder für einen Andern häufig vollkommen unverständlich ist. Etwas mehr Klarheit in das Wesen dieser Formen und in die „ornamental-botanische Kunstsprache“ zu bringen, sei der Zweck des folgenden Abschnittes, welcher übrigens durchaus nichts

Neues bieten wird, sondern nur eine Modifizierung der botanischen Formensprache für Zwecke des Ornamentikers versucht. Es wird sich übrigens auch nach Vorausschickung dieses Abschnittes die später folgende Textbeigabe zu den Tafeln leichter lesen lassen.

Es werden nun in folgendem nur solche Formen behandelt werden, welche häufig ornamental verwendet wurden oder noch werden, nicht auch solche, welche da oder dort einmal infolge eines bizarren Einfalls irgend eines Künstlers oder Handwerkers zur Anwendung gelangten.

Gleichwie in der botanischen Gestaltenlehre unterscheiden wir auch unter den Pflanzenformen der Ornamentik: Wurzeln, Stengel und Stiele, Blätter, Blüten und Blütenknospen, und Früchte; außerdem sind noch einige Nebenorgane beachtenswert.



Die Wurzel wurde nicht häufig in der Ornamentik verwendet; wir finden jedoch in typographischer Ornamentik, auch in wenigen frühitalienischen Marmorornamenten die knorrige Baumwurzel in Anwendung gebracht (Fig. 1).

Zwiebelartige Wurzeln sehen wir in der Flachornamentik, aber auch nur selten, verwertet. (Fig. 2 und 3). Im übrigen ist die Form der Wurzel meist in Spiralen aufgelöst oder in so hohem Grade stilisiert, daß eine Grundform nicht mehr zu erkennen ist.

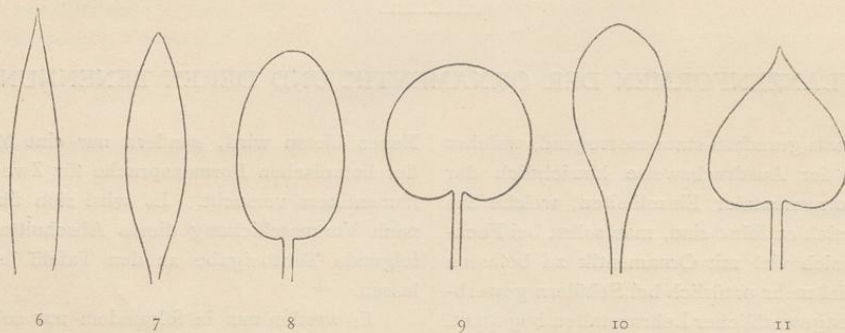
Der Stengel zeigt sich entweder steifaufrecht, in welchem Falle er bei größerem Durchmesser auch Stamm genannt wird, oder hin und her gebogen, gewunden, spiralsch u. s. w. In Bezug auf den Durchmesser kann er rund, kantig, halbrund oder flach sein, außerdem gegliedert, knotig, gefurcht u. s. w.

Aus dem Stengel entspringen die Stiele, welche Blättern, Blumen und Früchten zum Halte dienen. Sie können am Stengel glatt oder mit sichtbarem Ansatz (Fig. 4) sitzen oder scheidenartig verbreitert sein und den Stengel umfassen (Fig. 5).

Die Blätter spielen wohl in der Ornamentik unter den vegetabilen Formen die bedeutendste Rolle;

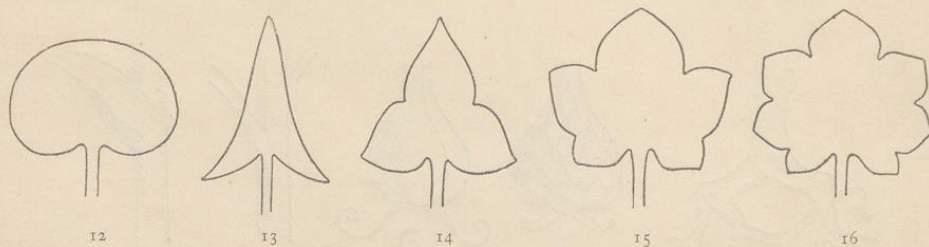
in erster Linie wegen des unbegrenzten Reichtums in Bezug auf Formenmotive, dann aber auch, weil das Blatt in der Ornamentik eine häufige Wiederholung gestattet, welche sich der unwillkürlich an die Pflanzenwelt erinnerte Beschauer von keiner anderen Pflanzenform gern bieten läßt.

Wir können einfache und zusammengesetzte Blätter unterscheiden; erstere sind solche, welche aus einem Stücke bestehend am Stengel oder Stiele sitzen, letztere solche, deren Teile besondere Blätter bilden. Das einfache Blatt oder einen einzelnen Teil eines zusammengesetzten Blattes nennt man in Bezug auf die Gesamttform:



linealisch, wenn es lang und dünn geformt ist (Fig. 6: siehe Schwertlilie, Kornrade*);
lanzettlich, wenn es oben und unten spitz, in der Mitte breiter ist (Fig. 7: Türkenbundlilie, Froschlöffel);
elliptisch, oval, kreisförmig, wenn es den entsprechenden geometrischen Formen ähnelt (Fig. 8, 9: Seerosen, Listera, Frauenmantel);

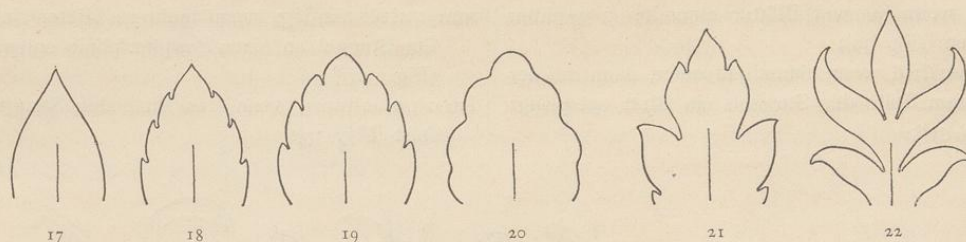
spatelförmig, wenn bei einem länglichen Blatte die breiteste Stelle in der Nähe der Spitze liegt (Fig. 10: Wucherblume);
herzförmig, wenn ein längliches Blatt oben spitz, unten breit und stark eingezogen ist (Fig. 11: Schattenblume. Verkehrt herzförmig: Sauerklee);



nierenförmig, wenn es mehr breit als lang, oben stumpf, unten eingezogen ist (Fig. 12; Haselwurz);
pfeilförmig, wenn ein herzförmiges Blatt unten noch zwei Spitzen besitzt (Fig. 13; Winden);

drei-, fünf-, sieben- und mehreckig, je nachdem sich das Blatt in der Hauptform den betreffenden Vielecken nähert (Fig. 14, 15, 16: Leberblume, Epheu, goldblumiger Hahnenfuß).

*) Die zu den Figurenziffern gegebenen Pflanzennamen beziehen sich nicht direkt auf die Abbildungen, sondern weisen nur auf die betreffenden Pflanzen hin.



In Bezug auf den Rand nennt man das Blatt:
ganzrandig, wenn der Rand glatt ist (Fig. 17: Maiblume);

*gezähnt, wenn die Randerhöhungen klein und scharf sind (Fig. 18: Frauenmantel, kriechendes Fingerkraut);

*gekerbt, wenn die Erhöhungen mehr abgerundet und größer sind (Fig. 19: Schöllkraut);

gebuchtet, wenn die Erhöhungen und die Winkel rundlich sind (Fig. 20: rundblättr. Glockenblume);

*gelappt, wenn die Einschnitte tiefer in die Blatt-

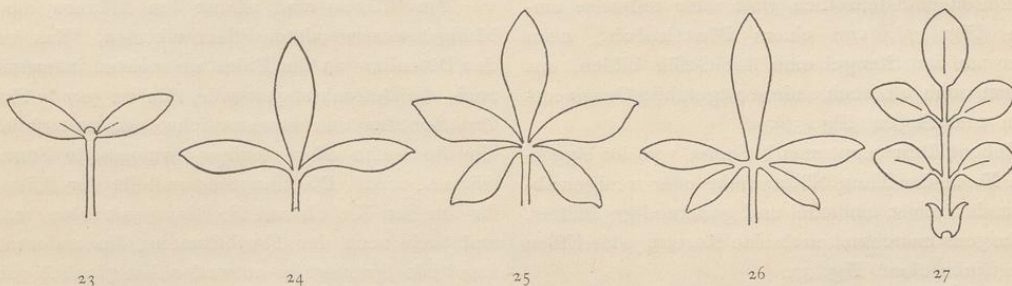
fläche gehen, aber nicht die Nähe der Mittelrippe erreichen (Fig. 21: Feldahorn, Epheu);

zerschnitten oder zerteilt, wenn die Einschnitte bis an die Mittelrippe gehen, das ganze Blatt jedoch mit dem Stiele in einem Punkte vereinigt ist (Fig. 22: scharfer Hahnenfuß);

wellig, wenn die Ränder des Blattes nicht in gleicher Fläche liegen, sondern gehoben und gesenkt erscheinen oder wenn nur ganz leichte Krümmungen wahrnehmbar sind (Seerosen).

Diese Eigenschaften können alle auch mit anderen combinirt vorkommen, z. B. gelappt und gekerbt, zerschnitten und gezähnt u. s. w.

* Dementsprechend „Zähne, Einkerbungen, Blattlappen etc.“



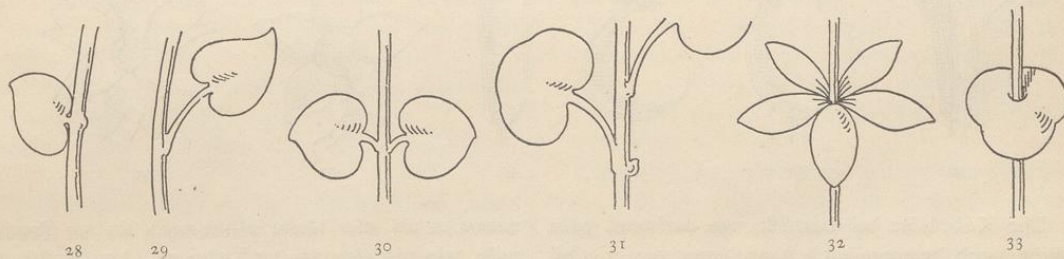
Das zusammengesetzte Blatt nennt man:
zweiteilig oder paarig, wenn aus einem Punkte des Blattstieles zwei Blätter (Fig. 23) entspringen,

dreiteilig, fünfteilig (handförmig), sieben-, neun- u. s. w. teilig, je nach Anzahl der aus einem Punkte entspringenden Blätter, welche

Formen man auch gefingert nennt, (Fig. 24, 25: Kleearten, Fingerkräuter, Kastanie);

fufsförmig, wenn ein Blatt zunächst dreiteilig, die Teile aber wieder gabelig zerteilt sind (Fig. 26: Robertstorchschnabel);

gefiedert, wenn die Blätter an beiden Seiten des Stieles verteilt sind (Fig. 27: Rose, Waldrebe).



In Bezug auf Blattstellung unterscheidet man:
das sitzende Blatt, wenn ein Blatt direkt am Stengel ohne Stiel wächst und das gestielte,

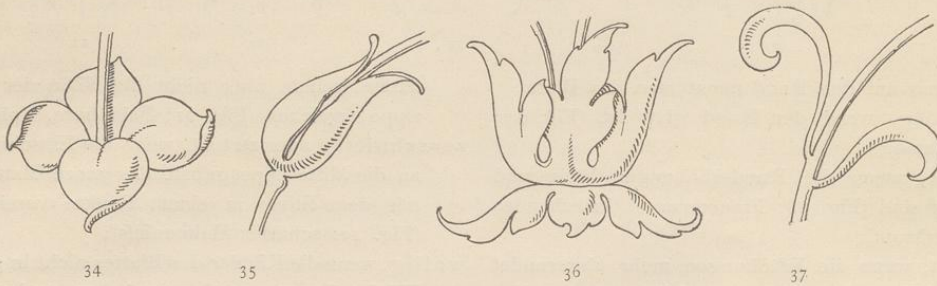
Moser, Ornamentale Pflanzenstudien.

wenn noch ein besonderer Stiel vorhanden ist (Fig. 28 und 29);

man spricht ferner von:

paarig, wenn je zwei Blätter einander gegenüber stehen (Fig. 30);
 abwechselnd, wenn einmal auf einer, dann auf der anderen Seite des Stengels ein Blatt entspringt (Fig. 31);

von: quirlständig, wenn mehrere Blätter rings um den Stengel an einer Peripherielinie entspringen (Fig. 32);
 durchwachsen, wenn das Blatt den Stengel umfaßt (Fig. 33).



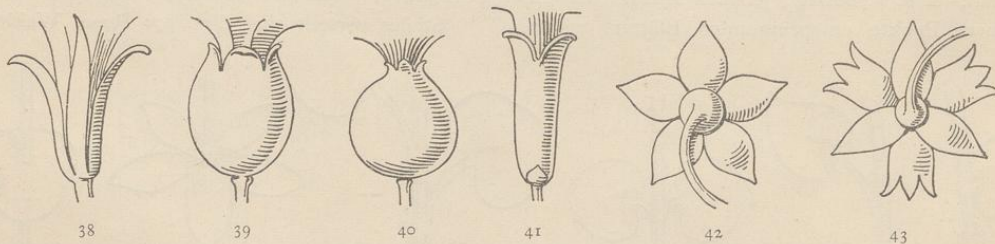
Wir verstehen ferner unter einer Blattrosette ein Gebilde, bei welchem die Blätter ansehnlich breit in radialer Anordnung blumenartig den Stengel umgeben (Fig. 34). Von einer Blatthülse spricht man, wenn zwei oder mehrere Blätter sich am Stengel anschließen und denselben ganz oder teilweise umhüllen (Fig. 35), von einem Blattkelch, wenn Blätter um den Stengel eine Art Gefäß bilden, aus welchem auch oft noch andere vegetabile Ornamentformen entspringen (Fig. 36).

vorheben der Hauptrippe schon störend wirken und muß daher auch dieses unterbleiben. Überhaupt empfiehlt sich hier eher ein Zuwenig als ein Zuviel.

Nebenblätter nennt man kleinere, von der eigentlichen Form der Hauptblätter mehr oder weniger abweichende, meist einfache und ganzrandige Blätter, die übrigens manchmal auch eine Rosette oder Hülse bilden (siehe oben) Fig. 37.

Die Blüten sind nächst den Blättern die am häufigsten verwendeten Pflanzenformen. Was jedoch den Botaniker an der Blüte am meisten interessieren muß, die Befruchtungsorgane, das ist gerade für den Ornamentiker das unwesentlichste, da er sich ja nur für die mehr oder weniger ornamentale Form erwärmen wird. Die Hauptbestandteile der Blüte sind für ihn der Kelch und die Blumenkrone, manchmal auch noch der Fruchtknoten; die anderen Bestandteile ignoriert er entweder fast gänzlich oder er arbeitet sie in einer Weise um, daß sich die botanische Form kaum mehr erkennen läßt, indem er z. B. aus einer Masse kleiner Staubgefäße einen runden Knopf, aus einem Stempel eine spiralsch gewundene Ranke bildet (Fig. 50 und 48) u. dgl.

Die Blattrippen spielen in der Ornamentik eine gewisse Rolle, deren Wichtigkeit jedoch nicht überschätzt werden darf; insbesondere dürfen kleinere Nebenrippen nur sehr selten bei der Stilisierung beachtet werden, häufig aber würde sogar das Her-



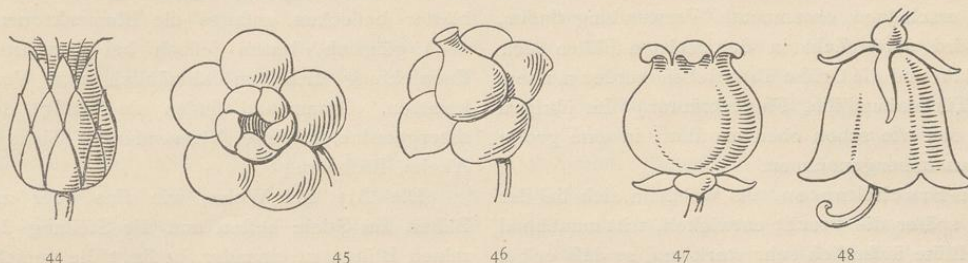
Der Kelch ist bei den Pflanzen meistens grün gefärbt, doch kommen auch Ausnahmen vor, wie bei den Lilien, der Trollblume u. a.

entweder ab oder bleibt selbst noch bis zur Frucht-reife, wie wir dies an der Erdbeere, dem Apfel etc. sehen. In der Ornamentik findet die Form des Kelches häufige Anwendung. Wir nennen ihn: geteilt, wenn er lauter einzelne Kelchblätter zeigt,

Er dient der Blüte während des Stadiums der Entwicklung zum Schutze, fällt nach dem Aufblühen

welche am Stengel angewachsen erscheinen (Fig. 38: siehe Rade);
 aufgeblasen, wenn er sehr bauchig geformt ist (Fig. 39: Leimkraut);
 krugförmig, wenn er oben und unten stark eingezogen, in der Mitte breit ist (Fig. 40);

röhrig, wenn er eine lange, dünne Röhre bildet (Fig. 41: Nelke);
 einreihig und zweireihig, je nachdem die Kelchblätter einfach oder doppelt arrangiert sind (Fig. 42 und 43: Hahnenfuß, Fingerkraut);



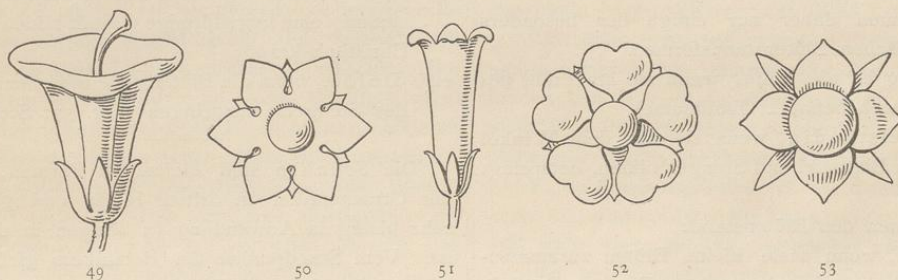
einen Hüllkelch, wenn viele Kelchblätter die Blumenkrone schuppenartig umschließen (Fig. 44: Flockenblume). Oft treten die Kelchblätter sehr groß auf und die viel kleineren Blumenblätter bilden nur eine kleine Form (Fig. 45: Trollblume), oder die Kelchblätter umhüllen die Frucht, so daß wir scheinbar eine Blüte vor uns haben (Fig. 46: gelbe Teichrose).

Die Blumenkrone ist an der Pflanze der Teil der Blüte, welcher aus dem Kelch entspringt, meist lebhaft gefärbt ist und die Befruchtungsorgane um-

schließt. In der Ornamentik ist diese Form in allen möglichen Variationen angewendet worden.

Wir können die einfache und die zusammengesetzte Blumenkrone unterscheiden, je nachdem dieselbe aus einem oder mehreren Teilen besteht.

Die einfache Form kann genannt werden:
 krugförmig, wenn sie oben und unten eingezogen, in der Mitte bauchig ist (Fig. 47);
 glockenförmig, wenn sie die Gestalt einer Glocke besitzt (Fig. 48: Glockenblume);



trichterförmig, wenn die Blumenröhre am Grunde cylindrisch, nach dem Rande zu breiter ist (Fig. 49: Winde);
 radförmig, wenn sie vom Grunde aus wagrecht ausgebreitet ist (Fig. 50);
 röhrig, wenn sie ähnlich einer Röhre geformt ist (Fig. 51).

Die zusammengesetzte Blumenkrone kann sein:

rosenblütig, wenn die Blumenblätter nur an einem Punkte angewachsen sind, und zwar kann die Blüte drei-, vier-, fünf- und vielteilig vorkommen (Fig. 52: Rose, Malve u. s. w.).

scheibenblütig, wenn so viele schmale Blumenblätter um einen Mittelknopf stehen, daß eine geschlossene Scheibe entsteht (Wucherblume);
 breitverwachsen, wenn die Blumenblätter an einer Fläche mit dem Mittelteil zusammenhängen (Fig. 53: Milzkraut).

Lippenblütige und schmetterlingsblütige Blumen finden sich nur höchst selten einmal ornamental verwendet und seien deshalb hier nur kurz berührt. (Siehe übrigens Orchideen und Spargelerbsenkle.)

Für das einzelne Blumenkronenblatt gelten dieselben Bezeichnungen wie für die Laubblätter, also kreisrund, herzförmig, gelappt, gebuchtet u. s. w.

Der Blütenstempel wird häufig ignoriert; wenn er jedoch ornamental verwendet wird, findet er sich größer als in der Natur, spiralisch gewunden oder als förmliche Ranke, mitunter sogar wieder in Blätter oder Blumen endigend (Fig. 48, 49).

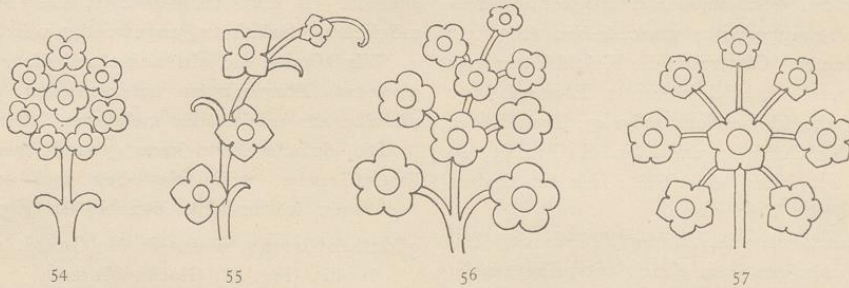
Die Staubgefäße können unter Umständen und wenn sie an der Blüte besonders stark entwickelt erscheinen, ornamentale Verwendung finden, doch wird deren Zahl in den meisten Fällen sehr beschränkt und die Größe übertrieben werden müssen. (Siehe Türkenbundlilie, Fingerkräuter.) Im übrigen werden sie, wie schon oben erwähnt, in eine große Form zusammengenommen.

Der Fruchtknoten, aus welchem sich bei der Pflanze später die Frucht entwickelt, tritt manchmal an der Blüte äußerlich sehr stark auf, so daß er bei der Stilisierung nicht unberücksichtigt bleiben kann;

auch hier ist dann eine Übertreibung des Größenverhältnisses in den meisten Fällen nötig (Fig. 48: Zimmtrose, Weißdorn u. a.).

Die Blütenknospen sind bei der Pflanze die noch unentwickelten Blüten. Je nach dem Grade der Entwicklung und nach der Form der Blüte zeigen sie sich rund, länglich, kegelförmig etc. Die Kelchblätter bedecken anfangs die Blumenkronblätter noch gänzlich, lassen jedoch bei fortschreitender Entwicklung dieselben allmählich zum Vorschein kommen. Ornamental finden sie häufig, doch in untergeordneter Weise, Verwendung. (Siehe Malve, Akelei, Erdbeere.)

Die Art und Weise, wie eine oder mehrere Blüten am Stiele haften und die Stellung der einzelnen Blüten zu einander, bedingt die verschiedenartigen Bezeichnungen des Blütenstandes.



Verschiedene Arten desselben interessieren wohl den Botaniker, nicht aber den Ornamentiker.

Wir nennen daher nur einige der besonders charakteristischen Blütenstandsformen.

Endständig ist die Blüte, wenn sie am Ende des Stieles sich befindet (Trollblume),

blattwinkelständig, wenn sie aus dem Winkel welchen Blattstiel und Stengel bilden, entspringt (Malve).

Wir nennen den Blütenstand:

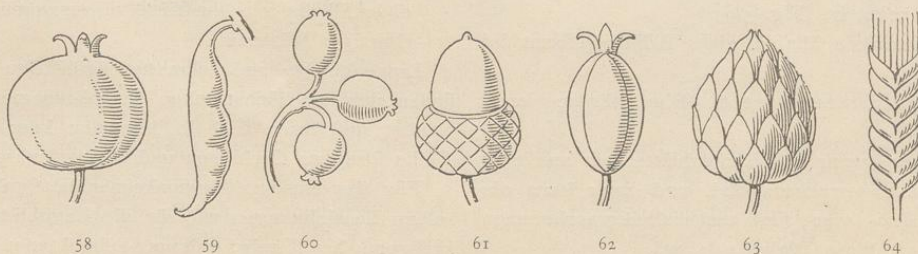
einen Kopf, wenn viele kleine Blüten zusammengedrängt bei einander stehen (Fig. 54: Sanikel, Disteln);

eine Ähre, wenn die Blüten entlang einer einfachen Achse ohne besonders stark auftretende eigene Stiele stehen (Fig. 55: Maiblume);

eine Traube, wenn Blüten auf besonderen Stielen entlang einer einfachen Achse stehen und zusammen eine kegelförmige Gestalt bilden (Fig. 56: Christophskraut);

eine Dolde, wenn die Blütenstiele aus einem Punkte des Stengels entspringen (Fig. 57: Sterndolde).

Die Früchte sind diejenigen Formen, welche der Ornamentiker in dritter Reihe und gleichfalls sehr häufig in Anwendung zu bringen in der Lage ist. Vom Standpunkte des Botanikers giebt es bestimmte, durch innere Eigenschaften der Früchte sich ergebende Unterscheidungsmerkmale, welche wir hier füglich unerörtert lassen können. Der Verfasser weicht daher wesentlich von der botanischen Klassifikation ab, indem er unterscheidet:



die Obstfrucht, eine große ansehnliche Frucht, bei welcher die Kelchblätter meist noch oben an der Spitze erhalten, manchmal jedoch auch abgefallen sind (Fig. 58: Apfel, Melone u. s. w.);
die Schotenfrucht oder Schote, eine meist längliche Frucht mit äußerlich angedeuteten Samenkörnern (Fig. 59: Schöllkraut);
die Beere, kleinere, runde oder ovale, meist in Dolden oder Trauben vereinigte Früchte mit oder ohne Kelchblätterkrone (Fig. 60: Weißdorn, Weinrebe);
die Nufs oder nufsartige Frucht, in Schalen oder Näpfchen steckend (Fig. 61: Eichel, Rofskastanie);
die Spaltfrucht, zwei-, drei- und mehrteilige Früchte, meist in vertikaler Richtung gerippt (Fig. 62: Malve);
den Zapfen und die Ähre, Früchte, die aus vielen Blüten sich gebildet haben (Fig. 63 u. 64: Hopfen);
die geflügelten Früchte haben in der Ornamentik wohl nur in der Frucht des Ahorn, welche wir

in der frühgothischen Plastik verwendet finden, eine Vertretung.

Unter Nebenorganen versteht man solche Teile von Pflanzen, welche nicht gerade notwendig zur Ernährung, zum Wachstum u. s. w. sind, also eine mehr nebensächliche Funktion haben, zum Halten, Klettern u. dgl. dienen. Solche Formen finden sich auch im Ornament häufig, insbesondere als sogenannte Lückenbülser.

Wir unterscheiden: Ranken, fadenförmige Gebilde, deren sich die Pflanze zum Halten bedient (Weinrebe, Jungfernrebe), ferner Dornen und Stacheln. Erstere sind scharfe, spitzige Zweige, letztere dagegen spitzige Auswüchse, die überall an der Pflanze, ja sogar an der Blüte sich befinden können. Bei ornamentaler Verwertung werden dieselben in der Größe meist übertrieben (Zimmtröse, Weißdorn).

Die schon bei den Blättern besprochenen Nebenblätter dürften auch hierher zu zählen sein.

DAS AUFSUCHEN, SAMMELN UND ZEICHNEN DER PFLANZEN.

Welchen Reiz Wanderungen in Gottes freier Natur gewähren, wenn sie zum Zwecke der Aufindung irgend welcher Naturgebilde unternommen werden, weiß nur jemand zu beurteilen, der schon in der Lage war, derartige Exkursionen zu machen.

Wir werden und müssen natürlich andere Zwecke verfolgen, als der Naturforscher, der vielleicht mit geringschätzigem Lächeln unsere „laienhaften“ Bestrebungen verfolgt, allein in einem Punkte dürften wir infolge unseres naturgemäßen mehr ausgebildeten Formensinnes doch dem „Naturwissenschaftler“, welcher vielleicht nur die Staubfäden einer Pflanze zählt und deren Art bestimmt, weit überlegen sein: in der Bewunderung der so herrlichen Gebilde, des unerschöpflichen Formenreichtums der Natur. —

Solche Wanderungen also, selbst wenn sie ganz einsam unternommen werden, sind eine Quelle der reinsten Freude, aber auch der Belehrung und Anregung für den, der zu sehen versteht.

Schon mit dem ersten Frühjahre eröffnet sich dies Feld der Tätigkeit zur Ausbeute für den Ornamentiker bis tief in den Spätherbst, bis der erste weiße Mantel sich auf den Fluren ausbreitet. Empfehlenswert ist es, seine Schritte stets dorthin zu lenken, wohin sich der große Strom der Spaziergänger im allgemeinen nicht ergießt, da selbstverständlich alles nur halbwegs durch Form oder Farbe hervortretende auf viel begangenen Pfaden bald aus-

gerottet zu werden pflegt. Hauptgrundsatz sei: Nichts ist zu unbedeutend, als daß es nicht wenigstens einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollte. Verfasser hat oft ganz reizende Motive an Pflänzchen entdeckt, denen er früher keinerlei Beachtung geschenkt hatte. (Vergl. Taf. XXIX u. XXX.)

Hat man nun auf einem derartigen Ausfluge einige Pflanzen von ornamentaler Bedeutung aufgefunden und je 1—2 Exemplare (ja nicht mehr, um nicht zum Pflanzenräuber zu werden) in einer wohl nicht gut zu entbehrenden Blechbüchse untergebracht, so bescheide man sich für diesmal, um nicht mehr Material aufzuhäufen, als man verarbeiten kann, und suche seine Schätze unversehrt nach Hause zu bringen, um dortselbst entweder sofort mit den zeichnerischen Studien zu beginnen oder doch wenigstens, bei vorgerückter Zeit, die Pflanzen für den kommenden Tag frisch zu erhalten, indem man kurze Enden der Stengel (1 Centimeter) abschneidet und die Pflanzen in frisches Wasser steckt, wobei man noch mittelst eines Zerstäubers auch äußerlich abfrischt.

Beim Zeichnen der Pflanzen empfiehlt es sich, zuerst die rein malerische, natürliche Wirkung zu skizzieren, dann jedoch hauptsächlich, Alles von ornamentaler Bedeutung, eventuell in größerem Maßstabe und verschiedenen Ansichten, hervorzu suchen und festzuhalten; Stilisierungsversuche können auch später erst gemacht werden.

DAS KONSERVIEREN DER PFLANZEN.

In vielen Fällen wünscht man Pflanzen von besonders charakteristischer Form zu konservieren, sei es, daß der betreffende Sammler in seiner Eigenschaft als Lehrer die Naturformen als Lehrmittel zu verwenden beabsichtigt, sei es, daß der schaffende Künstler oder Handwerker sich jederzeit die Feinheiten der Naturgebilde vor Augen führen möchte. Einige Aufschlüsse und Winke dürften daher umsomehr am Platze sein, als gerade auf diesem Gebiete meistens nicht recht praktisch zu Werke gegangen wird.

Verfasser kennt zwei Verfahren, Pflanzen zu konservieren: Trocknen in warmem Sande oder zwischen Papierlagen in der Presse.

Das erstere Verfahren hat freilich den Vorzug, die Pflanze in ihrer natürlichen Erscheinung und, wenn vorsichtig zu Werke gegangen wird, auch in der natürlichen Farbe erhalten zu können, ist jedoch umständlicher und erfordert auch wesentlich mehr Vorbereitungen als das sogenannte „Pflanzenpressen“, insbesondere aber viel Raum zur Aufbewahrung der getrockneten Exemplare, da man solche Pflanzen nur unter Glas oder in Kästchen unversehrt erhalten kann. Das Verfahren dürfte sich daher besonders für Fachschulen empfehlen, für welche es ja von hohem Nutzen sein wird, wenn sie dadurch in die Lage versetzt sind, auch mitten im Winter Naturmodelle den Schülern vor Augen führen zu können.

Als Apparat benötigt man nur eines Eisenblechkastens ohne Lötung von mässiger Gröfse, dessen Bodenfläche vielfach durchlöchert sein muß und eines an die Bodenfläche ausen genau angepaßten Verschlusses, ferner eines ziemlichen Quantums feinen, gewaschenen und gesiebten Quarz- oder Flußsand, welchem man auch ein Quantum Stearinpulver beimischen und heiß beischmelzen mag, durch welche Procedur das Ankleben der Sandkörnchen an den Pflanzen vermieden wird. Die zu trocknenden Pflanzen werden auf eine Schicht Sand gelegt und durch feine Drähte gestützt, wobei darauf zu achten ist, daß sich nie die Teile zweier Pflanzen berühren, und hierauf mittelst eines Trichters von unten auf behutsam aufgefüllt, ohne daß die Form der Pflanzen geändert werde. Wenn kein Bestandteil der Pflanzen mehr über den Sand hervorragte, beende man das Auffüllen und wird nun der Apparat je nach der Jahreszeit den heißen Sonnenstrahlen oder mässiger Ofenwärme eine Woche oder länger ausgesetzt. Den Zeitpunkt des Herausnehmens genauer bestimmen zu lernen, ist lediglich Übungssache; es wird jedoch hierbei zu berücksichtigen

sein, ob eine Pflanze saftreicher oder trockener von Natur aus ist. Glaubt man, daß alles getrocknet sei, so entfernt man den unteren Boden, so daß der Sand durch die Öffnungen ausfließen kann und die Pflanzen bloßliegen, wodurch ein gewaltsames Herausziehen derselben vermieden wird, was immer nachteilig wäre. Ist dann die Pflanze gut vom Sande gereinigt, wozu man sich eines feinen Haarpinsels bediene, und scheint sie vollständig hart zu sein, so kann sie noch mittelst eines Zerstäubers mit weißer Schellacklösung bespritzt werden, wodurch sie mit einem dünnen Lacküberzug versehen wird und die feinen Staubgefäße u. dgl. mehr Halt bekommen, außerdem auch das Ungeziefer mehr abgehalten wird. Notwendig ist aber, wie schon oben erwähnt, daß man die so konservierte Pflanze gut aufbewahre.

Das zweite, ziemlich allgemein bekannte Verfahren, das freilich vielfach unrichtig gehandhabt wird, ist das Pressen der Pflanzen, welches zwar im allgemeinen für unsere Zwecke genügen wird, aber den Nachteil hat, daß alle Formen in die Ebene ausgebreitet werden, so daß Blüten und Früchte nur sehr entstellt und oft überhaupt nicht konserviert werden können.

Man benötigt zu der Ausübung des Verfahrens zweier gehobelter Brettchen in der Gröfse von ca. 20:35 Centimeter, ferner einiger Buch alten Makulaturpapiers, sowie mehrerer Pflaster- oder Ziegelsteine zum Beschweren. Vor dem Einlegen der Pflanzen wähle man auch hier nur tadellose Exemplare und sehe zu, daß dieselben nicht naß sind, daß sie nicht zuviel Blätter besitzen, welche sich gegenseitig bedecken würden. Letzterem Übelstande hilft man dadurch ab, daß man Blätter und andere Teile ausschneidet, immer aber so, daß die Stielanfänge noch bleiben. Man lege nun in möglichst ungezwungener, naturgemäßer Lage die Pflanze zwischen je 3—4 zusammengelegte Bogen Makulatur und fahre mit dem Einlegen auf einem Stofse fort, bis derselbe eine mässige Höhe erreicht hat, worauf man mittelst Brettchens und Steinen beschwert.

Übung wird auch hierbei bald vor unvermeidlichen Mißgriffen bewahren. Nun besteht vielfach die irrige Meinung, daß man einfach die Pflanzen in der Presse liegen lassen müsse, bis dieselben getrocknet sind. So bequem dies nun wäre, so wenig Erfolg würden wir auf diese Weise erzielen, weil dann alle Blätter schwarz, die Blüten im höchsten Grade milffarben werden würden. Es muß vielmehr schon nach 24 Stunden jede Pflanze in eine frische Makulatursschicht gelegt und die gebrauchte zum

Trocknen gebracht werden. Dieses Umlegen, welches natürlich mit einer gewissen Vorsicht zu geschehen hat, muß acht Tage lang täglich, den gleichen Zeitraum hindurch jeden zweiten Tag und dann je nach Beschaffenheit der Pflanze noch einigemal vorgenommen werden, denn erst nach 4—5 Wochen ist sie vollkommen getrocknet. Erst dann nehme man die Pflanze heraus und lege sie in einen Bogen

starken Schreibpapiers, auf welchem man Namen u. dgl. bemerken mag. Das Aufkleben der Pflanzen möchten wir weniger empfehlen, doch wird es von manchen vorgezogen; am besten lassen sich die geprefsten Pflanzen unter Glas und Rahmen aufbewahren, was namentlich für Schulen empfehlenswert sein dürfte.

DAS STILISIEREN.

Unter „Stilisieren“ versteht man die Umarbeitung von Naturgebilden zu ornamentalen Formen unter Beobachtung bestimmter stilistischer und ästhetischer Gesetze.

Diese Umarbeitung, welche freilich wieder in höherem oder geringerem Grade je nach Stilrichtung, Material, Technik und Bestimmung des zu fertigenden Ornaments gedacht werden kann, wird immer in einer Weise zu geschehen haben, daß das Charakteristische, Typische der Naturform noch erkennbar bleibt, ja sogar stärker hervorgehoben wird, alles Nebensächliche und Zufällige hingegen ignoriert wird und daß vor allem dem Stoffe und der Ausführungstechnik, welche schon vor der Umarbeitung gewählt sein müssen, keinerlei Zwang angelegt werden muß.

Daß außerdem jedes Ornament mehr oder weniger wirkungsvoll zu schmücken bestimmt ist, sei ästhetisches Grundgesetz, dessen praktische Anwendung aber von dem Schönheitssinn und dem Grade der künstlerischen Befähigung des Einzelnen geleitet und beeinflusst wird.

Es ist deshalb auch kaum möglich, eine theoretische Anleitung zum Stilisieren zu geben, und wird es genügen, zur Vermeidung grober Verstöße auf einige wesentliche Punkte hier aufmerksam zu machen, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß ohne wiederholte praktische Versuche kein halbwegs entsprechendes Resultat erzielt werden kann —

Ein Fehler ist es vor allem, der so häufig begangen wird und ungemein viel dazu beiträgt, daß dem Studium der Naturformen und den Stilisierübungen von mancher Seite so wenig Sympathie entgegen gebracht wird; wir wollen deshalb in erster Linie vor demselben warnen.

Der Anfänger und der Unbegabte wollen nämlich stets botanisch korrekte Arbeiten entstehen lassen und vergessen dabei die Hauptsache: Zweck und Bestimmung des Ornaments. Es kann ja doch nicht die Aufgabe des Ornamentikers sein, anstatt die Schönheiten und die Gesetzmäßigkeit der Natur-

formen zu studieren und sein künstlerisches Empfinden zu fördern, sich sklavisch an die Einzelheiten, an die Zufälligkeiten der Naturgebilde zu binden und ängstlich zu erwägen, ob er sich gestatten dürfe, diese oder jene kleine Abweichung eintreten zu lassen; es würde dann einfach die Kunst auf diesem Gebiete in gänzlichen Verfall geraten.

So vorteilhaft es ist, wenn der Ornamentiker sich mit der Botanik vertraut macht, so verfehlt wäre es, wollte er ihr einen zu großen Raum auf seinem Arbeitsfelde einräumen.

Verfasser las einmal in einer Anleitung zum Stilisieren: „Alle an einer Ranke vorkommenden Blatt- und Blütenformen müssen ein und derselben Pflanze angehören“; an einer anderen Stelle jener „Anleitung“ wird gesagt, es sei das Stilisieren im Geiste der Renaissance nicht zu empfehlen.

Solche „Anleitungen“ richten sich in den Augen sachverständiger Fachmänner wohl selbst; bedauerlich bleibt eben nur, daß doch der eine oder andere talentierte Anfänger hiedurch auf Abwege geleitet werden kann und oft schwer wieder auf den richtigen Weg zu bringen ist. —

Es ist auch ferner geradezu absurd, eine Pflanzenform stilisieren zu wollen, ohne irgend ein Material, irgend eine Ausführungsweise im Auge zu haben. So wenig es ein Ornament geben sollte, dessen Bestimmung man nicht erkennen kann*), so unvernünftig ist es, in diesem Sinne stilisieren zu wollen**).

Außer dem Zwange, welchen Material und Technik dem Ornamentiker, welcher sich mit Stilisieren befaßt, auferlegt, hat derselbe ungemein viel Freiheit in Bezug auf die Verwendung der einzelnen Naturformen, wie wir dies ja auch aus dem Studium mustergültiger Arbeiten früherer Jahrhunderte lernen können.

*) Außer etwa bei elementaren Zeichen-Vorübungen.

***) Allerdings kann mitunter die Zeichnung für zwei ganz verschiedene Techniken annähernd gleich sein, z. B. für Intarsia und Niello, für Weberei und Flachmalerei.

Betrachten wir beispielsweise eine frühitalienische Marmorfüllung; in wie wunderbar fein empfundenen Weise sind hier Naturformen, welche jedenfalls in der Heimat des Künstlers zu finden waren, verwendet, um mit Hilfe derselben, sowie der schön geschwungenen Hauptlinien bei fein abgewogener Massenverteilung ein so harmonisches Ganzes zu erzielen; aber die Einzelformen gehören oft einem Dutzend verschiedener Pflanzen an, wengleich sie so zusammengestellt sind, daß sie trotzdem organisch und zusammengehörig wirken. Das ist eben die künstlerische Seite des Pflanzenstilisierens, daß sogar Formen, welche in botanischem Sinne unmöglich, wenn sie nur in stilistischem Sinne organisch sind, recht wohl Verwendung finden können, ja es ist sogar zur Vermeidung von Einförmigkeit unumgänglich notwendig, daß der Ornamentiker, angeregt durch das Studium der Naturformen, mit Hilfe seiner Phantasie Kunstformen bildet, welche aus diesen oder jenen Naturgebilden zusammengestellt erscheinen, ohne jedoch eines derselben ängstlich zu copieren, welche „poetische Freiheit“ ja auch bei ornamentaler Verwendung von Formen aus der Tierwelt nicht nur gestattet, sondern sogar unumgänglich ist*).

Von den symbolischen Beziehungen mancher Pflanzen sollte nur ein sehr sparsamer Gebrauch gemacht werden, weil die Anspielungen, welche der Künstler oft mit der Verwendung dieser oder jener Pflanze machen wollte, vielfach nicht richtig oder auch gar nicht verstanden werden, und weil der Versuch, geistreich sein zu wollen, gar häufig auf Kosten der Schönheit der Form gemacht werden wird. —

Noch muß bemerkt werden, daß ein nicht geringer Grad technischen Könnens und Wissens, eine gewisse Reife erreicht sein muß, ehe zu Stilisierungsversuchen geschritten werden kann und daß daher Dilettanten oder Anfänger überhaupt sich damit nicht befassen sollten, weil die Resultate stets nur sehr geringwertige bleiben werden.

Was nun die Stilisierungsübungen an Schulen anbelangt, so dürfte nach den obigen Bemerkungen selbstverständlich sein, daß derartige Übungen nie in die Elementarschule, auch nicht in die Vorbereitungs- und Unterklassen einer Mittelschule gehören, sondern nur in solche Schulen, deren Lehrgang es ermöglicht, einem normal begabten Schüler eine entsprechende Vorbereitung in den graphischen Fächern, in ornamentaler Formen- und Stillehre zuteil werden zu lassen. Es folgert daraus, daß auch nicht jeder

*) Von dieser Freiheit durfte in den Abbildungen dieses Werkes deswegen kein Gebrauch gemacht werden, weil es sich an dieser Stelle nur um die Umarbeitung einzelner Pflanzenformen handeln konnte.

Lehrer dazu berufen sein dürfte, die Leitung derartiger Übungen zu übernehmen, da sich Verfasser nicht verhehlt, daß auch vieles durch Stilisierungsübungen verdorben werden kann, wenn solche mit ungenügend vorbereiteten Schülern und von nicht fachlich vorgebildeten oder unbegabten Lehrern getrieben würden.

Den Unterricht würde sich Verfasser etwa in folgender Weise durchgeführt denken. Man beginne im Sommersemester und betreibe zunächst Naturstudien, zu welchen das Material von Schülern und Lehrern je nach Zeit und Gelegenheit herbeizuschaffen wäre. Gemeinsame Wanderungen, zu diesem Zwecke unternommen, würden den Anfängern bald die nötige Praxis im Suchen und Verwerten verschaffen.

Bei, durch ungünstiges Wetter oder sonstige Zwischenfälle veranlaßtem, Materialmangel werden Versuche im Stilisieren der aufgefundenen Pflanzen gemacht, eventuell auch zur Zeitausnützung dazwischen eine Zeichnung nach Gipsmodell gefertigt. In etwa vorhandenen Schulgärten, und wären sie noch so klein, ließe sich manches Studienmodell fast kostenlos und ohne nennenswerten Zeitaufwand heranziehen.

Die Schüler sind nebenher auch dazu anzuhalten, sich ornamentale Herbarien anzulegen, und in der praktischen Ausübung des Pflanzenkonservierens zu unterweisen. Wurde die günstige Jahreszeit in der besprochenen Weise gut ausgenützt, so hat sich für das Winterhalbjahr ein reiches Material angesammelt, welches nunmehr zu einer mehr praktischen Verwendung benützt werden wird, und dürfte es sich empfehlen, die Schüler anfangs nur Details unter Bezugnahme auf die verschiedenartigsten Techniken der Kunstindustrie oder — bei mehr einseitiger Ausbildung eines Schülers — unter Berücksichtigung einer speziellen Technik stilisieren zu lassen. Erst wenn derartige Übungen in genügendem Maße vorgenommen wurden und sich des Schülers geistiger Vorrat an ornamentalen Detailformen gemehrt hat, könnte der Versuch gemacht werden, nach guten alten Vorbildern, eventuell unter Benutzung der Grundlinien und Beachtung der Massenverteilung des Originals, mehr oder weniger neue ornamentale Entwürfe zu schaffen, indem man den Schüler dazu anhält, die Details seiner Studienmappe zu verwerten und an Stelle der Formen des Originals zu setzen. Je nach der Beanlagung eines Schülers wird naturgemäß die Aufgabe leichter oder schwieriger gestellt werden können und müssen, besser oder minder gut gelöst werden. —

Jedenfalls ist es für Schüler und Lehrer eine hochgradig interessante, geistig anregende Beschäfti-

gung, statt ausschließlich die Gedanken früherer Meister der Ornamentik sich zu eigen zu machen und nur Gipsabgüsse und sonstige Vervielfältigungen alter Originale zu studieren, sich auch mit der Naturform mehr zu befassen und deren reichen Formenschatz kennen zu lernen.

Es würde sich der Verfasser reichlich belohnt sehen, wenn seine bescheidene Publikation auch dazu beitragen würde, das Augenmerk maßgebender Kreise auf diese Sparte des gewerblichen Unterrichts hinzulenken.

Bevor Verfasser mit den vorstehenden allgemeinen Bemerkungen abschließt, möchte er auch noch darauf aufmerksam machen, daß das vorbe-

reitende Naturstudium für Zwecke ornamentaler Verwendung sich nicht nur auf das Zeichnen nach Pflanzenformen wird beschränken können, sondern daß auch das Studium gewisser Tierformen, sowie des rein Figürlichen durchaus nicht vernachlässigt werden darf, da ja, insbesondere bei reichlicher Durchbildung von Ornamenten für kunstgewerbliche Zwecke, Beigaben tierischer und menschlicher Formen oder ganzer Figuren häufig nicht umgangen werden können und, wenn richtig angewendet, dem Ornament ein höheres künstlerisches Gepräge verleihen. Es muß jedoch wohl ausschließlich dem Privatstudium überlassen bleiben, auf dem Gebiete der Fauna das ornamental Verwertbare zu sammeln und auszuarbeiten.

